

## Werk

**Titel:** Erste Abtheilung. Die Aerzte

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1881

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0016|log10](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0016|log10)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

Welt, besonders die medicinische, mit wenig Ausnahmen mißverstandenen Autoritäten und dem crassesten Aberglauben huldigte.

Die angeführten Stellen sind in der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung wiedergegeben. Bei allen haben wir den englischen Text verglichen und da, wo wir es nöthig fanden, die Uebersetzung geändert oder Erläuterungen beigefügt.

## Erste Abtheilung.

### Die Aerzte.

Um Shakespeare's Bedeutung für die medicinische Wissenschaft genügend würdigen zu können, muß man ihn im Lichte seiner Zeit betrachten. Manche seiner Aeusserungen, die dem oberflächlichen Leser nicht auffallen, weil sie mit den heutigen Ansichten übereinstimmen, erlangen von obigem Gesichtspunkte aus ein ganz anderes Gewicht.

Die Aerzte zu Shakespeare's Zeit kannten so gut wie nichts von dem Streben der heutigen Wissenschaft nach vorurtheilsloser Erforschung der Wahrheit. Die damalige Medicin war nichts weiter als eine Ueberlieferung von Lehrsätzen, die nur deßhalb für wahr galten, weil sie von den berühmten alten Aerzten Hippokrates und Galen aufgestellt worden waren. Niemand gab sich die Mühe, die Wahrheit dieser Lehrsätze durch ernste Versuche zu prüfen, und statt am lebenden Organismus die Wissenschaft zu studiren, ahmten die Aerzte damaliger Zeit den Theologen nach, welche an dem überlieferten Worte Gottes nicht rütteln lassen wollten; ja sie kämpften fanatischer für die Aussprüche des Hippokrates und des Galen, als jene für die Sätze der heiligen Schrift. Die Aerzte des Lesage, des Molière, welche wegen ihres Gezänkes um mißverständene Worte des Galen am Krankenbette verspottet werden, sind keine Phantasiegebilde der übelwollenden Dichter, sie haben wirklich in dieser Weise gehandelt und gelebt. Als der berühmte Anatom Vesalius durch seine unsterblichen Untersuchungen die Irrthümer nachwies, welche Galen bei seiner Beschreibung des menschlichen Körpers gemacht hatte, erwiderte man, weil man ihn nicht widerlegen konnte, die Menschen seien zu Galen's Zeit anders gebaut gewesen; nur um die Autorität des Letzteren aufrecht zu erhalten. Paracelsus führte statt der bisher gebräuchlichen Mittel mineralische Stoffe in den Arzneischatz ein, besonders Antimon, und da er hierdurch von Hippokrates und Galen abwich, verdammte ihn und seine Anhänger die Pariser Facultät, ohne aber zu untersuchen, ob er Recht oder Unrecht habe. Ja, der Pariser Arzt Turquet de Mayerne, welcher für die Mittel des Paracelsus eintrat,

wurde von der Pariser Facultät ausgestoßen, weil er unverschämt und in der wahren Medicin unwissend sei. Alle Aerzte werden ermahnt, seinem Beispiele nicht zu folgen, sondern dem Hippokrates und Galen treu zu bleiben. Aus diesen Beispielen läßt sich leicht der Stand der damaligen ärztlichen Wissenschaft begreifen. Beurtheilungskraft, Freiheit von Vorurtheilen, von hergebrachten Lehrmeinungen, Selbstforschungstrieb sind die Eigenschaften, welche einen tüchtigen Arzt ausmachen, sie fehlen den damaligen, im Irrwahn befangenen Medicinern gänzlich. Ja, von Leichtgläubigkeit, Geneigtheit das Widersinnigste, Unnatürlichste für wahr zu halten, waren sie ebenso erfüllt wie der ungebildete Theil des Volkes; sie erdachten und beförderten selbst den crassesten Aberglauben wie Sterndeuterei, Glauben an Zauberkunst, Hexerei, den Stein der Weisen und dergl. mehr.

Shakespeare's eigner Schwiegersohn, Dr. Hall in Stratford, welcher 1607 dessen Lieblingstochter geheirathet hatte, war Arzt und hinterließ Aufzeichnungen über eine Reihe von ihm behandelter Krankheitsfälle, welche den niedern Stand der damaligen Medicin besser beweisen, als hundert Abhandlungen. Eine wissenschaftlich begründete Diagnose kennt er nicht, die hervorstechendsten Krankheitssymptome werden aufgeführt und gegen diese wird mit dem ganzen Rüstzeuge der damaligen Kunst, die besonders in Abführmitteln groß war, vorgegangen. Als Beispiel seiner crassen Leichtgläubigkeit führen wir nur an, daß er bei einem Fieber, welches ihn selbst befiel, dessen nähere Bezeichnung er aber schuldig bleibt, eine Taube, welche lebend aufgeschnitten wurde, an die Füße appliciren ließ, um die Dünste niederzuziehn! *And so I (he, she, it) was cured* lautet der stets wiederkehrende selbstzufriedene Refrain seiner Krankheitsgeschichten.

Es wäre wunderbar, wenn dem klaren Auge des großen Dichters die Schwächen der damaligen Heilkunde entgangen sein sollten. Er geißelt jedoch nicht wie Molière und Lesage die im Grunde unwissenden, sich aber mit großen Worten brüstenden, Aerzte seiner Zeit. Nur wenig Stellen sind es, die ähnlich einer Anklage lauten. Im 'Timon' III, 3. spielt er an auf die Gewohnheit damaliger Aerzte, Kranke, die sie für unheilbar hielten, ihrem Schicksale zu überlassen. Dies galt als kluge Politik, welche von manchen Schriftstellern geradezu ganz besonders empfohlen wird. 'Die Freunde sind wie Aerzte beschenkt und lassen ihn: ich soll ihn heilen?' heißt es dort.

Timon IV, 3:

Traut keinem Arzt;  
Sein Gegengift ist Gift und er erschlägt  
Schlimmer, als ihr: raubt Gold zusammt dem Leben.

Richard II. II, 1:

Gieb, Himmel, seinem Arzt nun in den Sinn,  
Ihm augenblicklich in sein Grab zu helfen.

Zu Shakespeare's Zeit waren die meisten Aerzte Harnbeschauer. Trotz ihrer äußerst mangelhaften Kenntnisse über physiologische und pathologische Vorgänge wollten sie doch der Welt glauben machen, daß sie die Krankheit allein aus der Prüfung des von dem Kranken abgeschiedenen Urins erkennen könnten. Dies ging soweit, daß, in Deutschland wenigstens, die Aerzte Uringläser als Aushängeschild gebrauchten. Ja, ein Uringlas ist auf dem Grabsteine des 1450 in Frankfurt verstorbenen Stadtarztes Konrad von Sachsenhausen abgebildet. Daß diese Methode, Krankheiten erkennen zu wollen, eine sehr trügerische und ungewisse sei, wurde jedoch von den besseren Aerzten schon frühzeitig anerkannt und bald genug wurden Stimmen laut, die es als Charlatanerie verdammten, wenn der Arzt, ohne den Kranken gesehen zu haben, bloß aus dessen Urin wahrsagen wolle. Das Aerztec collegium zu London verbot seinen Mitgliedern die Harnbeschauerei. Daß übrigens das Publicum selbst schon frühzeitig dahinter gekommen sein müsse, wie trügerisch die Kunst der Urinärzte sei, ist außer Zweifel, denn alte Aerzte gaben in ihren Schriften mancherlei Regeln, wie man den Bestrebungen des Publicums, den Harnbeschauer zum besten zu haben, ausweichen könne. Schon von Notker, Abt von St. Gallen, der wegen seiner Kuren berühmt war († 1022), wird erzählt, daß ihn Herzog Heinrich mit dem Urin eines Kammermädchens, den er für den seinigen ausgab, habe täuschen wollen. Er zog sich aus der Schlinge, indem er sagte, der, welcher den Urin gelassen, werde die Welt vermehren. An den deutschen Fürstenhöfen setzten die Leibärzte bis in die neuere Zeit das Geschäft des Urinbeschauens fort, denn sie kamen jeden Morgen, das Wasser des gnädigen Herrn zu besehn. Ja, aus dem 'Simplicissimus' geht hervor, daß sie sich sogar nicht davor scheuten, die Excremente ihres Klienten zu kosten. Daß das Harnbeschauen zu Shakespeare's Zeit von den Aerzten noch sehr stark betrieben worden sein müsse, beweisen:

Heinrich IV. Thl. II. Akt I, 2.

Die beiden Veroneser. II, 1.

Macbeth. V, 4.

Einen harnbeschauenden Arzt selbst führt uns der Dichter in den 'Lustigen Weibern von Windsor' in der Person des Doctor Cajus, eines geborenen Franzosen vor, hinter welchem man die Person des schon genannten Turquet de Mayerne vermuthen darf. Zwar sind die 'Lustigen Weiber von Windsor' schon 1602 zum ersten Male gedruckt worden und in dieser Ausgabe heißt es, daß das Stück schon verschiedene Male

aufgeführt worden sei, so daß seine Abfassung noch früher fällt. Dies kann jedoch nicht gegen die Person Turquet's de Mayerne sprechen, denn es hindert uns nichts anzunehmen, daß derselbe Arzt, welcher 1604 dauernd als königlicher Leibarzt nach England kam, schon früher von der Königin consultirt worden sei. Doctor Cajus in den 'lustigen Weibern' spricht wenigstens davon, daß er an den Hof gehe und daß Grafen, Lords und Edelleute seine Patienten seien, während Frau Page seinen Reichtum und seinen Einfluß bei Hofe rühmt. Als geborner Franzose spricht er ein sehr schlechtes Englisch und muß sich deshalb vom Wirth zum Hosenbände hänseln lassen. Seine Thätigkeit als Harnbeschauer erwähnt nicht allein der Wirth, sondern auch Pfarrer Evans.

Die lustigen Weiber von Windsor. Akt II, 3. Akt III, 1.

Ob die Aeußerung seines Widersachers, des Pfarrers Evans: Cajus verstehe nicht mehr von Hippokrates und Galen — auf seine schon erwähnte Verurtheilung durch das Aerztec collegium der Pariser Universität hinweisen soll, oder nur der persönlichen Gereiztheit entspricht, müssen wir dahin gestellt sein lassen. So viel aber ist sicher, daß Turquet de Mayerne, der in England später Sir Theodore Mayerne hieß, nicht in Gunst bei unserm Dichter gestanden haben kann, wenn Dr. Cajus dessen Person vorstellen soll, woran wir nicht zweifeln möchten. Er muß eine lächerliche Rolle spielen und zuletzt statt der lieblichen Anna Page, die er heirathen will, einen verkleideten Jungen zur Kirche führen.

Einen zweiten hochgestellten Arzt führt Shakespeare an in 'Heinrich dem Achten' in der Person des königlichen Leibarztes Dr. Butts (eigentlich Dr. William Butte). Da seine Thätigkeit als Arzt aber nicht hervortritt, müssen wir uns damit begnügen, ihn angeführt zu haben.

Wir wenden uns zu einem anderen königlichen Leibarzte, den Shakespeare uns vorführt, den Doctor Cornelius in 'Cymbeline'. Wir lernen in ihm einen Arzt kennen, der ganz durchdrungen von der Verantwortlichkeit, die sein Beruf ihm auflegt, unempfindlich ist gegen die Gunst, welche er sich bei einer Königin erwerben könnte, wenn er ihre bösen Pläne wirksam unterstützte.

Er fragt sie, wozu sie die giftigen Mittel, welche sie verlangt hat, brauchen wolle und als sie erwiedert, sie wolle die Wirkung derselben an Thieren versuchen, warnt er sie vor einer so unweiblichen Beschäftigung. Auch giebt er ihr nur einen unschädlichen Schlaftrunk.

Cymbeline. I, 6.

Das hohe Lied eines geschickten Arztes finden wir in 'Ende gut, Alles gut'. 'Gerhard von Narbonne', so heißt es, 'war ein Arzt, dessen Talent fast so groß war, als seine Rechtschaffenheit. Wäre es ihr ganz gleich gekommen, es hätte die Natur unsterblich gemacht und der Tod

aus Mangel an Arbeit hätte sich dem Spiel ergeben'. — 'Er war geschickt genug, um immer zu leben, wenn Wissenschaft gegen Sterblichkeit in die Schranken treten könnte.'

Durch Talent, die Ergebnisse des Fleißes, der Forschungen, dient er seinem Kinde noch nach seinem Tode, denn sie heilt den König von Frankreich, den seine Aerzte aufgegeben hatten, mit einem von ihrem Vater hinterlassenen Recepte und wird durch den Dank des Königs Gräfin von Rousillon. Das Uebel, an welchem der Monarch leidet, wird eine Fistel genannt. Im Boccaccio, aus welchem Shakespeare schöpfte, heißt es eine Fistel in der Brust, welche aus einer übel geheilten Geschwulst entstanden sei. Eine Fistel aber nennt man einen eiternden Hohlgang, welcher innere Theile auf unnatürliche Weise mit der äußeren Haut in Verbindung setzt.

Gewiß war das Leiden, welches ein junges Mädchen in zwei Tagen (Boccaccio's Giletta braucht wenigstens acht Tage) zur Heilung brachte, von der Art, daß es heutzutage jeder Dorfbarbier mit Leichtigkeit beseitigen könnte. Dennoch ist die von den beiden Dichtern erzählte Begebenheit keineswegs derart, daß man sie ein unwahrscheinliches Erzeugniß ihrer Phantasie nennen dürfte. Beide Dichter lebten in Zeiten, wo von Chirurgie bei den Aerzten kaum die Rede sein konnte, und daß ähnliche Fälle möglich waren, beweist mehr als ein Beispiel in der Geschichte. Kaiser Heinrich II. reist nach Monte Cassino in Italien, um sich von Steinbeschwerden befreien zu lassen; Kaiser Konrad, welcher auf seinem Kreuzzuge verwundet worden war, hatte in seinem ganzen Heere keinen Wundarzt, der ihm helfen konnte, und mußte sich an den Hof zu Konstantinopel begeben, um Heilung zu suchen; Robert von England, der ebenfalls als Kreuzfahrer eine Armwunde davon getragen, mußte aus Mangel an einem geschickten Wundarzte nach Salerno gehn; König Matthias Corvinus von Ungarn, der in einem Gefechte mit den Moldauern eine Wunde bekommen hatte, die nicht geheilt werden konnte, mußte weit und breit bekannt machen lassen, daß er den, der ihn heilen würde, mit Reichthümern und Ehren überhäufen wolle. Trotzdem fand sich vier Jahre lang Niemand, bis endlich Hans von Döckenburg (1468), ein Wundarzt aus dem Elsaß, wagte, zu dem Könige zu reisen und eine Kur vorzunehmen, die auch glücklich gelang. Um dies beurtheilen zu können, müssen wir bedenken, daß die alten Aerzte in unbegreiflicher Verblendung die Chirurgie ganz von der Medicin getrennt hatten. Was heute eine Ehre für jeden Arzt ist, ein guter Chirurg zu sein, galt früher für einen Schimpf. Mußten doch die jungen Aerzte vor der Facultät von Paris einen Eid ablegen, sich der Chirurgie enthalten zu wollen, ehe sie die *facultas legendi* erhielten. In Deutschland

waren Bader und Barbieri, die einzigen Vertreter der Chirurgie, nicht einmal zünftig, und kein Handwerker nahm einen Lehrling auf, der von einem Bader, Barbier, Abdecker u. s. f. abstammte. Daher kam es, daß die Aerzte allen äusseren Krankheiten, zufolge ihrer totalen Unwissenheit, hilflos entgegen standen. Sie versuchten, dieselben durch innere Mittel zu heilen, und wenn dies nicht gelang, erklärten sie das Uebel für unheilbar, wie die Aerzte in 'Ende gut, Alles gut'. Giebt doch Joh. Gaddesden (15. Jahrhundert) in seiner 'Rosa Anglica' sogar den Rath, Läuse in den Augenbrauen durch Purgirmittel zu vertreiben, weil sie aus innerer Unreinheit stammten. Aehnliche Ansichten hört man ja heute noch im Volke, bei eiternden Wunden, deren Absonderung auf innere Unreinheit bezogen wird. So erscheint uns die Geschichte des Königs in 'Ende gut, Alles gut' im rechten Lichte, und auf die Behandlung seiner Krankheit durch Purgirmittel beziehen sich ohne Zweifel seine Worte:

Die Andern schwächten mich  
Durch mancherlei Behandlung.

Auch zu ihm ist der Ruf Gerhards von Narbonne gedrungen, denn er sagt: 'Lebt' er noch, hätt' ich's doch mit ihm versucht.'

Er hat seine Aerzte verabschiedet, 'unter deren Behandlung er die Zeit mit Hoffnung verschwendet und in ihrem Verlauf nur das gewonnen hatte, daß er mit der Zeit auch die Hoffnung verlor.' Weil die Aerzte dem Könige nicht helfen können, sind sie schnell mit dem Urtheile fertig, daß ihm überhaupt nicht zu helfen sei.

Er und seine Aerzte  
Sind Eines Sinnes: Er, Keiner könn' ihm helfen,  
Sie, keine Hilfe gäb's.

Wegen der weiteren Ausführung dieses Themas, die Weigerung des Königs, Helena's Anpreisung ihrer Recepte, müssen wir auf das Stück selbst verweisen. Nur den Ausdruck *the congregated college*, welchen der König gebraucht und den die Uebersetzer mit 'vereinte Facultät' wiedergeben, wollen wir einer näheren Besprechung unterziehen. *The congregated college* war die Bezeichnung des Aerztec collegiums in London, welches unter Heinrich VIII. 1523 durch Dr. Kaye aus Norwich ins Leben gerufen worden war. Es erhielt das Privilegium, die angehenden Aerzte zu examiniren und den medicinischen Doctorgrad zu verleihen. Außerdem wachte es über der Standesehre seiner Mitglieder, suchte unwürdiges Benehmen derselben zu verhindern und vertheidigte ihre Privilegien selbst gegen die Eingriffe der Staatsbeamten. Dieser Einrichtung ist es zu danken, daß die englischen Aerzte zu einer Zeit, wo die Vertreter der Heilkunde in Deutschland noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Achtung standen, eine sehr hohe sociale Stellung einnahmen. Noch

in einer Schwarzburger Marktordnung von 1751 heißt es: 'Seiltänzern, Gauklern, Taschenspielern, Glücksrädern, Komödianten, Aerzten, Bruchschneidern ist das Ausstehn, Spielen und die Uebung ihrer Profession, wenn sie nicht specielle Erlaubniß erforderlichen Ortes dazu ausgewirkt haben, schlechterdings verboten'. Aus dieser Zusammenstellung kann man ohne Commentar erkennen, welches Ansehen ein Arzt in Deutschland noch im achtzehnten Jahrhunderte genoß. Dergleichen Verhältnisse waren in England durch das *congregated college* unmöglich schon zu Shakespeare's Zeit. Die Aerzte fuhren in Kutschen, damals ein Luxus, den sich nur die Reichen und Großen erlauben konnten; sie kleideten sich in Sammet und trugen sammetne, nach einem gezierten Schnitte geformte Mützen. Vor Allem aber suchten sie sich auf der Höhe der Geistesaristokratie zu halten, und wenn auch ihr Wissen in dem was sie am meisten bedurften, nur ein verworrenes Gemisch von wenig ächten Körnern unter einer Masse Spreu war: in alten und neuen Sprachen, in der Literatur und allgemeinen Bildung nahmen sie eine so hervorragende Stelle ein, daß ein Zeitgenosse Shakespeare's, der Marquis von Dorchester, sich nicht für zu vornehm hielt, noch im Alter von 43 Jahren Medicin zu studiren und sich in das Aerztecologium aufnehmen zu lassen, eine Ehre, die er, wie er versicherte, nur seinem hohen Adel als Peer von England nachstellte, denn seine Collegen seien die gelehrteste Gesellschaft der Welt. (Dr. Bucknill, *The Medical Knowledge of Shakespeare.*)

Freilich entdeckt uns ein Arzt des 17. Jahrhunderts, Dr. Gideon Harvey, auch die Kehrseite dieses glänzenden Bildes in seinem Werke über die Intriguen, Verschwörungen und Betrügereien der Aerzte gegen ihre Patienten. Er nennt das Collegium der Aerzte eine Quacksalbersynagoge, welche aus einem ärztlichen Papste oder Patriarchen und einer Zahl medicinischer Cardinäle bestehe, die durch ihr Alter habsüchtig und durch Vergeßlichkeit unwissend geworden seien. Diese suchten die übrigen Aerzte zu beherrschen und sobald sie consultirt wurden, steiften sie sich den Jüngeren gegenüber auf ihre angebliche lange Erfahrung, die jene mit demselben Glauben anerkennen sollten, wie die Türken den Koran. Gegen Diejenigen, welche sich ihnen nicht unterwerfen wollten, schleuderten sie ihre Bullen und Anatheme, in denen sie dieselben für Charlatane, Quacksalber, Chymisten, Barbieri, Ignoranten u. s. f. erklärten. Sollte es aber gar geschehen, daß einem von ihnen Verdammten ein Patient an einer unheilbaren Krankheit sterbe, dann donnerten sie, daß derselbe getödtet, vergiftet, mit falschen Mitteln behandelt worden sei.

In dieser Schilderung erkennen wir das *congregated college* Shake-



speare's in 'Ende gut, Alles gut', welches die Krankheit des Königs für unheilbar, Jeden aber, der nicht ihrer Zunft angehört, und trotzdem die Heilung unternehmen will, für einen Quacksalber erklärt, unschwer wieder. Vielleicht erscheinen Manchem unserer Leser gar Aehnlichkeiten mit modernen Verhältnissen.

Helena, die Tochter Gerhards von Narbonne, erzählt nun noch, daß ihr Vater ihr die hinterlassenen Recepte in geheimster Obhut zu bewahren anempfohlen habe und nennt hiermit einen Gebrauch der Aerzte zu Shakespeare's Zeit, gewisse wohlerprobte Recepte geheim zu halten. Hugo von Lucca (13. Jahrhundert) hatte ein geheimes Pulver, welches unter feierlichem Gebete verfertigt und nur nach Ableistung eines Eides der Verschwiegenheit mitgetheilt wurde. Es bestand aus Bibernell, Baldrian, Enzian, Wegebreit und Nelkenwurzel. Johann von Gaddesden, Verfasser der 'Rosa Anglica', Lehrer am Merton-College zu Oxford, empfiehlt ausdrücklich, die ärztlichen Vorschriften besonders den Laien gegenüber zu verbergen. Er hat ganz Recht, wenn er sagt, das Publicum werde die ärztliche Kunst gering schätzen, sobald es die Geheimnisse der Aerzte erführe, denn die mitgetheilten Recepte aus jener Zeit sind des Lärmes, den seine Erfinder machen, nicht werth.

Von der holden Helena, die wenigstens Tochter eines Arztes war, wenden wir uns zu den Dilettanten, welche, ohne nur im geringsten mit der Facultät zusammenzuhängen, dennoch die ärztliche Kunst ausüben.

Der Vornehmste, welcher ohne geprüft zu sein, sich anmaßt, Krankheiten zu heilen, ist kein Geringerer, als der König von England. Nach allen Nachrichten war Eduard der Bekenner (11. Jahrhundert) der Erste, welcher Kröpfe und Scropheln zu heilen suchte und Shakespeare, dessen 'Macbeth' zur Zeit dieses Königs spielt, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, diesen medicinischen Wunderthäter zu erwähnen, obgleich die Handlung des Stückes nichts mit den Kröpfen und Scropheln der damaligen Engländer zu thun hat. Schon Kaiser Vespasianus hatte in Alexandrien Wunderkuren an Blinden und Lahmen verübt, Andere ahmten ihm nach und Eduard der Bekenner, der sich durch Frömmigkeit oder Aberglauben auszeichnete, hatte das Bedürfniß, heilig gesprochen zu werden, wozu bekanntlich gehört, daß man Wunder thue. Deshalb führte er das Heilungswerk durch Berühren und Beten auf dem englischen Throne ein, wie ja überhaupt das Christenthum als einzig wahre Behandlungsart der Krankheiten nur das Beten und Händeauflegen anerkannte. Seine Nachfolger auf dem Throne von England wollten Eduard dem Bekenner nicht nachstehn und so erhielt das Leiden Kropf und Scrophulose, gegen welches ihre Hilfe in Anspruch genommen wurde, schließlich den Namen *the king's evil*.

Die Methode Eduards war, wie wir durch Shakespeare erfahren, das Umhängen einer goldenen Münze um den Nacken unter Gebeten; die goldene Münze war jedenfalls das Willkommenste dabei. Die späteren Könige beschränkten sich darauf, die leidenden Theile mit dem Zepter zu berühren. Wie der Doctor im 'Macbeth', der die Heilungsmethode des Königs über jede ärztliche Kunst erhebt, erkannten zu allen Zeiten gefällige Aerzte die besondere Kraft der königlichen Berührung an. Der schon mehrmals von uns genannte Joh. Gaddesden giebt allen scrophulösen Kranken den Rath, ihre Zuflucht zum Könige von England zu nehmen. Ja, die wunderthätige Kraft wird als Beweis der Legitimität des Thronhabers angesehen. Bald nahmen auch die Könige von Frankreich die Wundergabe, Kröpfe kuriren zu können, für sich in Anspruch und schon Philipp I. war wegen seiner Geschicklichkeit, oder vielmehr wegen der ihm innewohnenden Wunderkraft bekannt. Der heilige Ludwig bediente sich zuerst des Zeichens des Kreuzes bei der Kur. (Sprengel, Geschichte der Medicin II, S. 513.) Bald entstand ein Streit darüber, welchem von den beiden Königen, dem von England, oder dem von Frankreich die Gabe zukomme, Kröpfe durch Berührung zu heilen und selbst Aerzte nahmen an diesem Streite Theil. Andr. Laurentius in Montpellier beschrieb die Ceremonien bei den Kuren, die Heinrich IV. von Frankreich verrichtete und behauptete, die Wundergabe sei an den Thron, nicht an die Familie geheftet. Er will selbst Augenzeuge der geschehenen merkwürdigen Heilungen gewesen sein. Dagegen schrieb Wil. Tooker für das Vorrecht der englischen Könige. Schon Sebastian Montuus hatte die Wundergabe der Könige zu den verborgenen Kräften der Dinge gerechnet, die man zwar nicht erklären könne, die aber durch Erfahrung hinlänglich bestätigt seien. (Sprengel III, S. 403.) Primrose aber sagt, die Kraft, das Königsübel zu heilen, ist durch Gottes Gnade den Königen von Großbritannien und Frankreich und nur diesen allein gewährt worden. Wenn Andere dasselbe verrichten wollten, so sei das Tollkühnheit und hieße soviel wie Gott versuchen. Es ist bezeichnend für den hohen Verstand der Königin Elisabeth, daß ihr diese Prärogative des Königthums zuwider war, obgleich sie sonst an ihren Rechten festzuhalten verstand (Dr. Bucknill, S. 195). Shakespeare kündigt im 'Macbeth' an, daß die Gabe Eduards des Bekenners, die Krankheit, welche 'das Uebel' heißt zu heilen, trotzdem alle Kunst an ihr verzweifle, auch auf die künftigen Herrscher vererben werde. Macbeth. Akt IV, Sc. 3.

Der Doctor sagt daselbst, daß die Kranken sogleich genesen, sobald er sie nur anrührt. Seltsam Heimgesuchte sind es, voll Schwulst und Aussatz, kläglich anzuschauen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir gleich des Anachronismus ge-

denken, den Shakespeare öfter begeht, wohl der geringste seiner vielen Anachronismen, vom Doctor zur Zeit Eduards des Bekenner's, oder gar wie in 'Cymbeline' zu der Zeit der Römerherrschaft zu sprechen.

Die Aerzte des Alterthums fanden keine Universität, an denen sie Medicin studiren konnten; sie waren gezwungen, bei hervorragenden Aerzten in die Lehre zu gehen. Kein Zeichen läßt schließen, daß die Staatsgewalt etwas mit den medicinischen Schulen zu thun gehabt habe. Sonst hätte wohl nicht Thessalus von Tralles (50 vor Chr.) sich herausnehmen dürfen zu versprechen, daß er die Medicin in ihrem ganzen Umfange in Zeit von sechs Monaten lehren könne. Weil der Staat nichts für die Studirenden der Medicin that, waren auch die Hauptlehrmittel, z. B. Anatomie, sehr beschränkt, oft gar nicht vorhanden. Es war zuerst Kaiser Nero, welcher einen ärztlichen Titel schuf, indem er archiatri und zwar archiatri palatini, und archiatri populares anstellte. Das Collegium dieser archiatri prüfte später die Kenntnisse und Geschicklichkeit der neu anzustellenden Collegen. Die Araber, welche Erben des römischen Weltreiches waren, wurden auch die Erben der alten Wissenschaften, sie hatten gelehrte Schulen in Bagdad, Bassora, Kufa, Damaskus, Samarkand und Ispahan. Am berühmtesten aber wurde die Akademie der Araber zu Kordova in Spanien, wohin auch lange Zeit die abendländischen Christen, wenn sie sich Kenntnisse erwerben wollten, zogen. Diese arabischen Schulen ertheilten schon akademische Würden, mit denen sie durch die Juden und Nestorianer bekannt geworden waren; doch kommt der Titel Doctor in seiner Bedeutung einer akademischen Auszeichnung nicht bei ihnen vor. Die ersten christlichen medicinischen Schulen entstanden in Sicilien, wo man mit den Arabern in nahe Berührung gekommen war, nachdem zuerst im Kloster der Benedictiner Monte Cassino die Mönche großen Ruf durch ihre Heilkunde erlangt und viele Schüler angezogen hatten. Von Monte Cassino aus wurde das Institut zu Salerno angelegt, welches bald Weltruf erlangte. Den Grund zu den heute für ärztliche Bildungsanstalten geltenden Einrichtungen legten die Könige von Sicilien. Zuerst erließ Roger (1140) Medicinalgesetze, durch welche die Aerzte einer gewissen Polizei unterworfen wurden. Noch wichtiger aber auch für unsere Zeit wurden die Bestimmungen, welche der Hohenstaufe Friedrich II., der von seiner Mutter Constanze Sicilien geerbt hatte, traf. Seine im Jahre 1224 erlassenen Gesetze machten den ärztlichen Stand selbstständig und setzten die medicinische Facultät neben die schon bestehenden theologischen und juristischen. Jeder Candidat der Medicin durfte nicht eher die Kunst ausüben, als bis er sich von dem Collegium der Aerzte in Salerno hatte examiniren lassen, 'von den Meistern, welche in der medicinischen

Facultät lasen' (coram magistris, in medicinali facultate legentibus). Erhielt er von der Facultät das Zeugniß seiner Geschicklichkeit, so wurde er zum Meister der Kunst 'magister' ernannt. Von dem Doctortitel ist also selbst 1224 noch nicht die Rede. Die Einrichtungen der salernitanischen Schule gingen auch auf die medicinische Schule zu Paris über, doch auch hier hatte man als akademische Auszeichnungen nur die Titel baccalaureus und als höchsten magister. Ueber die neureirten Mediciner in Paris spricht Joh. von Salisbury folgendes Urtheil aus: Sie prahlen mit Hippokrates und Galen, bringen unerhörte Worte vor; zu allem mengen sie ihre Aussprüche und zerschmettern die menschlichen Gemüther wie mit Donnerschlägen mit unerhörten Benennungen. Man glaubt von ihnen, daß sie Alles können, weil sie sich mit Allem rühmen, Alles versprechen. 'Gestern Knaben, heute Magister; gestern mit der Ruthe gezüchtigt, heute mit der Robe bekleidet als Docenten auf dem Katheder.'

In England war Oxford schon unter Alfred dem Großen Sitz einer blühenden gelehrten Schule. Cambridge kam etwas später hinzu und beide zusammen nannte man die Geistesaugen Englands. University College zu Oxford ward 1249 errichtet, die jetzige Gestalt aber scheint es hauptsächlich dem Cardinal Wolsey zu verdanken, wofür wir das Zeugniß Shakespeare's selbst anführen können. König Heinrich VIII. IV, 2.

Der andre hochgeborene Dilettant, welcher die ärztliche Kunst ausübt, ohne dieselbe zum Mittel seines Lebensunterhaltes zu machen, ist Cerimon, ein Edelmann aus Ephesus im 'Pericles'. Akt III, Sc. 2 finden wir ihn beschäftigt, denen, welche Hilfe bei ihm suchen, Vorschriften zu ertheilen. Den Edelleuten, welche ihn besuchen, fällt es auf, daß er sich als ein reicher Mann mit der Heilkunde so große Mühe mache, sich deßhalb den Schlaf rauben lasse. Er antwortet:

Mich dünkte stets,  
Daß Tugend und Geschicklichkeit viel höher  
Zu schätzen sei'n, als Ueberfluß und Adel.  
Sorglose Erben mögen letztre schänden  
Sowie vergessen, doch Unsterblichkeit  
Erwartet erstre, die zum Gott den Mann  
Erheben. Stets betrieb ich Medicin:  
Durch diese hehre Kunst, durch Andrer Werke  
Und durch Versuche macht' ich mir vertraut  
Und dienstbar jene segensreichen Säfte,  
Die in Metallen, Pflanzen, Steinen wohnen,  
Und ich kann sprechen von den Störungen,  
Welche Natur bewirkt, und ihrer Heilung:  
Was mehr Befried'gung giebt und wahre Lust

Als durstig sein nach zweifelhafter Ehre,  
Als Schätz' in seidne Beutel einzuheimsen,  
Dem Narren und dem Tode zu gefallen.

Seine Besucher bestätigen seine Worte:

Ja durch Ephesus strömt' euch hoher Ruhm  
Durch eure Milde. Hundert nennen sich  
Von euch erschaffen, weil durch euch genesen.  
Nicht euer Wissen, euer Mühn allein,  
Auch eure Börse, stets geöffnet, schuf  
Lord Cerimon so hohen Ruhm, daß nie . . .

Die Kiste, in welcher Perikles seine für todt geltende Gemahlin Thaisa hatte in's Meer werfen lassen müssen, war zu Cerimon gebracht und von dessen Dienern eröffnet worden. Als er sie erblickt, schöpft er Hoffnung, daß sie nur scheidt sei.

Schaut nur, wie frisch ihr Aussehn, allzusehnell  
Warf man in See sie; brennt ein Feuer an!  
Holt hierher alle Büchsen, die mein Zimmer  
Enthält. Der Tod mag Stunden lang Natur  
Bedrängen und doch Lebensfeuer wieder  
Bedrückten Geist entzünden. Hört' ich doch,  
Daß ein Aegypter, schon neun Stunden todt,  
Durch gute Mittel wurde frisch und roth.  
Gut! Gut! Das Feuer und die Kleider thun's!  
Ich bitt' euch, laßt die schwermuthvolle Weise,  
Die wir besitzen, tönen voll Musik!  
Nochmals das Fläschchen! Block, wie du dich regst!  
Musik dorthin! Ich bitt' euch, gebt ihr Luft!  
Ihr Herrn!  
Die Kön'gin hier wird leben! Es erwacht  
Natur und Wärme strömt von ihr. Nicht über  
Fünf Stunden war sie leblos, seht, sie blüht  
Auf's neu' in Lebensblume.

Nachdem Thaisa vollständig erwacht ist, was sie durch Ausrufe zu erkennen giebt, läßt Cerimon sie in ein anderes Zimmer bringen, indem er sagt: 'ein Rückfall ist tödtlich für sie'.

Ob eine Frau, welche in einer luftdicht verschlossenen Kiste fünf Stunden lang, wenn auch in Ohnmacht liegend, sich hat aufhalten müssen, wieder ins Leben gerufen werden kann, möchten wir freilich bezweifeln.

Ueber die Aerzte in 'Lear, Macbeth', den Beschwörer in der 'Komödie der Irrungen' werden wir in dem Kapitel über Geisteskrankheiten sprechen und übergehn sie jetzt, um Wiederholungen zu vermeiden.

Wir wollen hier nur einer Frau Erwähnung thun, welcher Shakespeare, gewiß nicht ohne Absicht, auf Heilkunde sich beziehende Ausdrücke in den Mund legt, der Frau Hurtig in 'König Heinrich IV.',

Gastwirthin zum wilden Schweinskopf in Eastcheap. Bei unseren germanischen Vorfahren waren die Frauen Priesterinnen, Weissagerinnen, aber auch Aerztinnen, zu welchen die in der Schlacht Verwundeten kamen. Dieses Verhältniß erbte sich fort, nur daß die auf ihren Einfluß eifersüchtigen christlichen Geistlichen die weisen Frauen als Hexen verdächtigten. Noch heute ist ja jede alte Gevatterin ein Orakel in medicinischen Dingen.

Frau Hurtig wäscht die Wunde Falstaff's aus, als ihm der Prinz ein Loch in den Kopf geschlagen, sie räth ihm ab Krabben zu essen, nach denen er Appetit bekommen hat, denn sie sagt ihm, Krabben seien nicht gut bei einer frischen Wunde.

Heinrich IV. I. Akt II, 1.

Den Gesundheitszustand Fräulein Lakenreißers prüft sie und findet, daß deren Temperatur sowohl wie ihr Pülschen so sei, wie man es nur wünschen kann; doch warnt sie vor Kanariensect, weil es ein durchschlagender (*searching*) Wein sei, der das Blut würze. Auf die Frage Falstaff's, wie es Fräulein Lakenreißer gehe, sagt Frau Hurtig, sie sei *sich of a calm* statt *sich of a qualm*.

Heinrich IV. Thl. II. Akt II, 4.

Am bewundernswürdigsten aber zeigt sich ihr ärztlicher Scharfblick in 'König Heinrich V.', wo sie über die Krankheit und das Sterben Falstaff's spricht. Sie diagnosticirt ein brennendes Quotidian-Tertian-Fieber, das ihn zusammenrüttele, und die Zeichen des herannahenden Todes, wie er die Bettlaken zerknülle, mit Blumen spiele, seine Fingerspitzen anlächle, wie seine Nase sich zuspitze wie eine Schreibfeder, seine Füße kalt werden, beschreibt sie mit der Erfahrung einer Frau, die schon an manchem Sterbebette gestanden hat, ganz richtig. Ueber die komische Bezeichnung Quotidian-Tertian-Fieber werden wir in dem Capitel Krankheiten sprechen.

Einen Collegen in sehr übler Verfassung nennt der Narr in 'Was ihr wollt' Akt V, 1. Als Junker Tobias nach Dick dem Feldscheerer (*Dick surgeon*) zur Verbindung seines zerschlagenen Kopfes verlangt, heißt es:

O der ist betrunken, Junker Tobias, schon über eine Stunde; seine Augen waren früh um acht schon untergegangen.

Auf den Arztlohn beziehen sich folgende Stellen:

Lear I, 1:

Thu's, tödte deinen Arzt und gieb den Lohn  
Der schnöden Krankheit.

Viel Lärmen um Nichts I, 1:

Tröste Gott den edlen Claudio; wenn er sich den Benedict zugezogen,  
wird er nicht unter tausend Pfund von ihm geheilt.

Daß hier eine hohe Summe genannt werden soll, geht aus dem Zusammenhange hervor. Dennoch mag in England ein solches Honorar nichts ungewöhnliches sein, da dort das Honorar für jeden ärztlichen Besuch eine Guinea beträgt. Erstaunlich aber ist, daß diese, nach deutschen Begriffen sehr hohe Summe schon zu Shakespeare's Zeiten als Arztlohn gebräuchlich war, wie Dr. Bucknill herausgefunden hat. Dr. Gideon Harvey, den wir schon erwähnt haben, erzählt von den hohen Honoraren der Aerzte und berechnet des Scherzes wegen, wie theuer jedes Wort eines Receptes zu stehn kommt, wenn ein Kranker von drei Aerzten, von denen jeder seine Guinea erhält, zugleich behandelt und von ihnen täglich einmal, wohl auch zweimal besucht wird. Bei dergleichen Preisen darf es nicht Wunder nehmen, daß englische Aerzte zuweilen ein ungeheures Vermögen erwerben konnten. So gab der alchymistische Arzt Sir George Ripley (1450) jährlich die ungeheure Summe von hunderttausend Pfund den Rittern von Rhodus zum Kampfe gegen die Ungläubigen. William Harvey (geb. 1578, † 1658) soll, wenngleich als Anatom von Weltruf, als Arzt nur eine mäßige Praxis während der größten Zeit seines Lebens gehabt haben. Dennoch hinterließ er 20000 Pfund, eine nach unseren Begriffen für einen Arzt enorme Summe, da der Werth des Geldes in jener Periode fünf Mal höher zu schätzen ist als jetzt. Friedrich II. hatte für das sicilianische Königreich das Honorar des Arztes für jeden Patienten auf einen halben tarenus täglich festgesetzt und hatte der Arzt dafür den Kranken täglich ein, auch zwei Mal zu besuchen. War der Kranke auf dem Lande, so erhielt der Arzt für seine Mühwaltung außer seinen Auslagen täglich nicht über drei tarenis. Der tarenus ist nach heutiger Berechnung soviel wie ein Reichsmark und wir wissen, wie conservativ man in Aufrechterhaltung der von Friedrich II. 1224 aufgestellten Sätze gewesen ist, da der halbe tarenus oder 50 Pfennige noch heutzutage in Deutschland das gebräuchlichste Honorar für den Besuch eines Arztes geblieben ist.

Von ärztlicher Thätigkeit handeln noch folgende Stellen:

König Richard II. Akt I, 1.

Ihr wuthentflammten Herrn folgt meinem Rath,

Vertreibt die Galle, ohne Blut zu lassen.

So sprechen wir, zwar nicht arzneigelahrt —

*Our doctors say, this is no time to bleed.*

Unsere Aerzte sagen, dieß ist keine Zeit zum Aderlassen.

Jedermann weiß, daß der Volksglaube noch heute für Ohringe einstechen, Schröpfen, Aderlassen, Nägel- und Haarabschneiden u. s. f. auf den Stand des Mondes und gewisse Tage besondere Berücksichtigung verlangt. Noch mehr war aber war dieß zu Shakespeare's Zeit der Fall.

Schon im 14. Jahrhundert hatte Amaldus Villanovanus gelehrt, daß der Aderlaß nur an gewissen Tagen, wenn gerade gewisse Constellationen stattfinden, vorzunehmen sei; besonders müsse auf Stellung des Mondes Rücksicht genommen werden. Ist der Mond im Zeichen des Krebses, so würde dieß die schicklichste Zeit zum Aderlasse sein. Die Kalender, welche besonders vom 16. Jahrhundert an gefertigt werden, enthalten die genaue Angabe der Tage, an welchen Ader gelassen, geschröpft, purgirt werden soll. Thom. Erastus durfte am Hofe des Grafen von Henneberg keine Ader öffnen, keine Purganz geben, ohne den Kalender zu Rathe zu ziehn. Diejenigen, welche das Volk verspotten, weil dasselbe noch an dem Glauben festhält, daß gewisse Tage zur Vornahme gewisser Handlungen die besten seien, mögen also bedenken, daß die Gelehrten früherer Zeiten Urheber dieses Unsinnns gewesen sind.

In 'Verlorene Liebesmüh' giebt Rosaline (Akt II, 1) dem Biron den Rath, seinem Herzen, das er für krank erklärt, durch Blutlassen aufzuhelfen.

Akt IV, 1 spricht Dumain, daß seine Geliebte ihm als Fieber im Blute glühe und Biron erwidert darauf:

*A fever in your blood, why, then incision  
Would let her out in saucers; sweet misprision.*

Ein Aderlaß würde gestatten, die Geliebte in den Aderlaßschalen aufzufangen.

Daß Blutentziehungen durch Aderschlagen in früheren Zeiten oft bis zum Uebermaße zur Heilung von Krankheiten angewendet wurden, ist jedem Leser bekannt. Man kann annehmen, daß in Folge der furchtbaren Blutverschwendung mehr Menschen hingeopfert worden sind, als die verheerendsten Krankheiten gethan haben würden. Die moderne Medicin glaubt, nicht vorsichtig genug mit diesem kostbaren Lebensstoffe umgehen zu können, aber auch die englischen Chirurgen zur Zeit Shakespeare's waren nicht solche Vampyre wie ihre späteren Collegen. Ueberzeugt von der großen Wichtigkeit des Blutes wollten sie dasselbe nicht nach Gutdünken weglassen und bedienten sich deßhalb kleiner Gefäße *saucers* oder *porringers*, deren Inhalt sie genau kannten. Diese faßten ungefähr drei Unzen Blut und wir erfahren durch den englischen Chirurgen Woodall, daß er nie mehr als zwei und einen halben *porringer* voll Blut, also im Ganzen  $7\frac{1}{2}$  Unzen (ungefähr ein halbes Pfund) auf einmal entzog. Die *saucers* oder *porringers* wurden besonders für den Gebrauch auf Schiffen empfohlen, weil die Handhabung sicherer war, als die der Becken, in welche die deutschen Wundärzte das Blut beim Aderlasse aufzufangen pflegten. (Dr. Bucknill.)

Die ärztliche Operation des Kaiserschnittes erwähnt Shakespeare



zweimal. 'Cymbeline' V, 4 erzählt die Mutter des Posthumus in dessen Traumerscheinung, daß Lucina ihr beim Gebären keine Hilfe geliehen habe und daß Posthumus ihrem Leibe entschnitten worden sei. 'Macbeth' V, 7. Macduff ruft dem Macbeth, der sich rühmt, sein Leben sei gegen Jeden, der vom Weibe geboren sei, gefeyt, die Worte zu: dann verzweifle, denn Macduff wurde aus dem Leibe seiner Mutter *untimely ripp'd*. Das heißt nicht vor der Zeit aus dem Leibe geschnitten, wie die Uebersetzer wiedergeben, sondern außer der natürlichen Zeit, das heißt nach dem Tode der Mutter.<sup>1)</sup>

Die verstorbenen Schwangeren zu öffnen, um womöglich deren Kinder zu retten, hatte schon der römische König Numa Pompilius durch das sogenannte königliche Gesetz befohlen. Cäsar soll auf solche Weise zur Welt gekommen sein und die Operation nach ihm den Namen *sectio caesarea* erhalten haben. Mehrere Concilien im Mittelalter erneuern dieses Gesetz; auch kommen verschiedene Beispiele vor, welche den glücklichen Erfolg der Operation beweisen. Burchard, Graf von Linggow, nachmals Abt von St. Gallen (im 10. Jahrhundert) erhielt den Beinamen *ingenitus*, weil er seiner Mutter Wendilgard aus dem Leibe geschnitten war. Dasselbe wurde von Gebhard, Grafen von Bregenz, nachmals Bischof von Kostnitz, erzählt. Sancho Mayor, König von Navarra, war von einem Edeln des Reiches, Namens Guevarra, durch einen Schnitt aus dem Leibe seiner, von den Mauren erschlagenen, Mutter Ximena gezogen worden. Corn. Gemma, Professor in Löwen 1535—1577, will sechs lebende Kinder aus den Leibern ihrer todtten Mütter geschnitten haben. Auch Andreas Doria kam auf diese Weise zur Welt. Die Notiz, daß Macduff aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten sei, schöpfte Shakespeare, sowie den ganzen Stoff zu seinem 'Macbeth', aus dem Chronisten Holinshed. (Siehe Nic. Delius Einleitung zu Macbeth.)

Etwas anderes als das Besprochene ist der Kaiserschnitt an der Lebenden, welcher bei ungewöhnlicher Beckenenge, die nicht einmal die Entwicklung eines zerstückelten Kindes gestattet, vorgenommen wird, um, wo möglich, Mutter und Kind zu retten. Seit 1540 scheint die Operation in dieser Weise ausgeführt worden zu sein. Die erste selbstständige Schrift über diesen Gegenstand rührt von Franz Rousset (1581) her, welcher verschiedene Fälle erzählt, in denen der Kaiserschnitt von Barbieren ausgeführt worden sein soll. Daß die Indication meist nicht richtig gestellt war, erkennt man daraus, daß die meisten der Operirten später ein und mehrere Male auf natürlichem Wege gebären. (Haeser, Geschichte der Medicin S. 467.) Bei der Vervollkommnung der Operations-

---

<sup>1)</sup> Es kann Eines sowohl wie das Andere heißen. D. R.